

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 79 (1999)
Heft: 7-8

Buchbesprechung: Buchhinweise

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Unterschätzter Konservatismus

Lexikon des Konservatismus, hrsg. von Caspar von Schrenck-Notzing, Leopold Stocker Verlag, Graz und Stuttgart 1996.

Über Sozialismus und Liberalismus gibt es ganze Bibliotheken von mehr oder weniger lesenswerter Literatur, die – mit Ausnahme der eigentlichen Klassiker – meist schnell veraltet. Wer liest beispielsweise noch Herbert Marcuse, den Guru der «neuen Linken» in den 68er Jahren? Die dritte politische Strömung, welche sich im letzten Jahrhundert als parteipolitische Gruppierung formierte, fristet in der politikwissenschaftlichen und ideengeschichtlichen Analyse ein Schattendasein: der Konservatismus, bzw. der Konservatismus, wie man neuerdings in Anlehnung an den angelsächsischen Sprachgebrauch offenbar korrekterweise sagt und schreibt. Der Konservatismus ist als Strömung verbreiteter und einflussreicher, als dies auf den ersten Blick und im Vergleich zur der Sekundärliteratur über seine Konkurrenten scheint. Dies hängt wohl damit zusammen, dass sich auf dem europäischen Festland, im Gegensatz zum UK, nur wenige Konservative ausdrücklich als «konservativ» bezeichnen. Die «Katholisch Konservativen» und die «Liberkonservativen», haben ihre historischen Namen in der Schweiz längst über Bord geworfen. Der reich befrachtete und sicher zum Teil auch belastete Begriff ist – wie die meisten ideengeschichtlichen und parteipolitischen Bezeichnungen – einem verwirrenden Bedeutungswandel unterworfen, der von Sprache zu Sprache in andern Rhythmen verläuft. Wenn man rein formell nur an die ursprüngliche Wortbedeutung «bewahrend» anknüpft, kann man gegenüber jeder «real existierenden» Regierungsform, z. B. gegenüber einer feudalistischen aber auch gegenüber einer kommunistischen und sozialistischen, konservativ eingestellt sein, wodurch der

Begriff jegliche orientierende Fähigkeit verliert. Um dieser Tendenz entgegen zu wirken, und um den reichen Fundus an Gedanken und Traditionen, welchen sich Konservative im allgemeinen verpflichtet fühlen, bekannter werden zu lassen, eignet sich das von Caspar Baron von Schrenck-Notzing herausgegebene umfang- und inhaltsreiche «Lexikon des Konservatismus» in vorzüglicher Weise. Von 41 Autorinnen und Autoren (darunter auch die drei Schweizer, Armin Mohler, René Häusler und Andreas K. Winterberger, alle aus altem Schweizer Nicht-Adel stammend), sind über 300 Stichworte zu Persönlichkeiten und Strömungen abgehandelt, und die schillernde Vielfalt des Konservatismus kommt mit allen Vorzügen – und für liberale Leser auch mit ein paar Herausforderungen zum Widerspruch –, zum Ausdruck. (Letzteres etwa wenn Metternichs «geniales Eintreten für Frieden und Sicherheit in Europa» allzu einseitig gelobt wird und unter dem Stichwort «Hierarchie» apodiktisch verkündet wird: «Die Sicherung von Freiheit und Würde des Menschen ist an die Voraussetzung einer hierarchischen Ordnung gebunden» (...)). Unter dem Stichwort «Schweizer Konservatismus» sucht man vergebens nach einem Hinweis auf Hans Barths vorzügliche Textauswahl mit dem Titel «Der konservative Gedanke» (Stuttgart 1958), in der wichtige Beiträge von Burke, Coleridge, Peel, Tocqueville und Lord Hailsham (dem das Lexikon keinen Beitrag widmet) in deutscher Übersetzung auszugsweise zugänglich gemacht werden. Hervorgehoben seien die ausgezeichneten Beiträge über Jacob Burckhardt, Alexis de Tocqueville, Bertrand de Jouvenel und Friedrich August von Hayek, der selbst allerdings wiederholt zu begründen versuchte, warum er kein Konservativer sei. ♦

Robert Nef

Giovanni Segantini: Zum Künstler geboren

Reto Bonifazi, Daniela Hardmeier, Medea Hoch, Rolf Saurenmann, Segantini. Ein Leben in Bildern. Werd Verlag, Zürich 1999.

Giovanni Segantini erlebt in den letzten zehn Jahren eine Renaissance ohnegleichen. Es mag daran liegen, dass wir heute sensibler für Segantinis Anliegen geworden sind, Details seiner ausgegrenzten Bergwelt transparent werden zu lassen. Vor hundert Jahren wandte der Maler sich damit gegen die sich ankündigende Tendenz des 20. Jahrhunderts, individuelle Beklemmungen in die Zerrbilder einer Vision zu übersetzen. Das Gemeinschaftswerk «Segantini. Ein Leben in Bildern» einer Gruppe von Zürcher Kunstgeschichtsstudenten und Gymnasiallehrern versucht nun – in pädagogischer Absicht – das Werk Segantinis aus seiner Zeit heraus zu erläutern. Das Buch, im wesentlichen eine Zusammenstellung des neuesten Forschungsstandes zu Segantini, ist eine gelungene, leicht verständliche Einführung in die Entstehungs-

bedingungen von Segantinis Werk, ein Führer durch die Mäander seines gemalten und zeichnerischen Schaffens; mit der an Perepetien reichen Rezeptionsgeschichte beschäftigt es sich jedoch nicht. Fragwürdig ist auch, dass die Studie die meisten Bilder nur nach dem befragt, was zu sehen ist, nicht jedoch, was sie verbergen. Dass Segantini – bis auf zwei Ausnahmen – den toten Körper nicht visualisierte und ihn lieber in Särgen oder auf dem Friedhof «verbarg», hat etwas mit der Weigerung zu tun, die Todesursache und damit verbunden eventuelle Disharmonien in der Lebensgeschichte eines Menschen bildernisch aufzuzeigen. Das ist sicher von nicht unerheblicher Bedeutung zu einem Zeitpunkt, wo die Darstellung der Ungerechtigkeit und Grausamkeit des Todes in der europäischen Malerei neu belebt wurde. ♦

Michael Wirth





René Auberjonois, Avant les autruches, après les iguanes ... Lettres à Gustave Roud, 1922–1954, Edition présentée par Doris Jakubec et Claire de Ribaupierre Furlan avec la collaboration de Valérie Panchaud, Editions Payot, Lausanne 1999.

René Auberjonois: Maler und Schriftsteller

Einen veritablen Schatz hat das Centre de recherches sur les lettres romandes an der Universität Lausanne gehoben: die Briefe des Westschweizer Malers René Auberjonois an den Schriftsteller Gustave Roud aus den Jahren 1922–1954. Ediert wurden sie nun von der Centre-Direktorin Doris Jakubec, Claire de Ribaupierre und Valérie Panchaud in einem optisch sehr ansprechenden Band bei Payot. Die Briefe enthüllen einen Maler mit grossem schriftstellerischem Talent, insbesondere aber das Vermächtnis jener

Ästhetik des Naiven und Einfachen, für die Auberjonois bei seinem Freund Roud Zustimmung erwarten durfte und für die heute wieder ein zunehmendes Interesse festzustellen ist. Auberjonois liefert sich mit grosser Aufrichtigkeit, gleichsam schutzlos dem Freund aus und erhält im Gegenzug Anregungen und Bezeugungen einer nicht minder aufrichtigen und einfühlsamen Kritik. Die Briefe sind beeindruckende Dokumente einer tiefen Freundschaft zwischen Autor und Maler, die in der jüngeren europäischen Kulturgeschichte kaum ihresgleichen findet. ♦

Michael Wirth

Schweizerische Staatsbürgerliche Gesellschaft, Wirtschaft und Politik im Spannungsfeld, Jahrbuch 1999, Redaktion Emil Schreyger, mit Beiträgen von Heini Lippuner, Hans Letsch, Erich Müller, Peter Allemann, Charles Kleiber und Peter Ulrich, Zürich 1999, Zentralsekretariat SSG, Postfach 336, 5430 Wettingen.

Der Staat als Reparaturanstalt?

Die «Schweizerische Staatsbürgerliche Gesellschaft», deren Anfänge auf die 1911 gegründeten «Staatsbürgerkurse» zurückreichen, hat bis 1989 die informative und auch für Jugendliche attraktive Zeitschrift «Der Staatsbürger» herausgegeben. Diese Vierteljahresschrift, deren Erscheinen Ende 1998 u.a. auch aus finanziellen Gründen leider eingestellt werden musste, ist nun durch ein handliches kleines Jahrbuch ersetzt worden. Aus unterschiedlichen Blickwinkeln wird darin das Spannungsfeld von Wirtschaft und Politik beleuchtet und zur Diskussion gestellt. Sechs führende Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik und Wissenschaft (und mit den in der Schweiz immer noch möglichen, aber leider immer seltener praktizierten Überschneidungen von politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Funktionen) legen ihren Standpunkt dar und zeigen Perspektiven für die Zukunft unseres Landes. Typisch schweizerisch dürfte der hohe Stellenwert sein, den auch die engagierten Vertreter offener Märkte den staatsbürgerlichen und allgemeinmenschlichen

Tugenden beimessen. So finden wir auch im durchaus staats-skeptischen Beitrag von Hans Letsch den Hinweis, dass Politiker ohne Werte, wertlose Politiker seien und dass kurzfristige Gewinnmaximierung in Kombination mit kurzfristig ausgerichteten Forderungen der Gewerkschaften «ins Abseits und zur Konfrontation» führe. Im letzten engagierten Beitrag, den der St. Galler Wirtschaftsethiker Peter Ulrich beigesteuert hat, wird mit Nachdruck betont, dass die Marktwirtschaft ihre Tätigkeit auch auf menschliche, ethische Gesichtspunkte ausrichten müsse, was allerdings in keinem der anderen Beiträge (und meines Wissens eigentlich von niemandem) ernsthaft bestritten wird. Umstritten ist nur, welcher positive Beitrag zur Hebung ethischer Standards mit mehr staatlichen Zwangsvorschriften geleistet werden könnte. Kann der Staat als ethische Reparaturanstalt wirken? Eine Diskussion dieser Frage unter den Autoren wäre gewiss spannend gewesen, aber das Jahrbuch enthält auch so genügend grundsätzlichen Stoff zur Reflexion mit sich selbst und mit andern. ♦

Robert Nef

Hans Weiss, Kulissen des Abschieds. Roman. Ullstein, Berlin 1999.

Nicht wirklich zerebral

Es ist alles so sympathisch unwahrscheinlich in «Kulissen des Abschieds», dem ersten Roman des Österreicher Hans Weiss, Fiktion eben und dazu noch eine, die alle Register der Verstellung, des Spiels und des Theaterdonners zieht. Einstürzende Neubauten mitten in Wien, atemberaubend schöne Frauen, die Grenze zum Trivialen ist bei Hans Weiss bisweilen fließend, im letzten Moment zieht er sich am eigenen Schopf aus der Gefahrenzone. Denn ein Happy-End gibt es nicht – wir haben ein tieftrauriges Buch gelesen. Hans Weiss, der Gesundheits-Sachbuchautor, der erst mit 50 Jahren seinen ersten Roman vorlegt, schreibt von Fluchten vor der schönen Unbekannten im Zug, vor Irene oder der amour fou zu der

Schauspielerin Marie. Mit geschlossenen Augen geht er durch die Welt, der Berufsphotograph. Mechanisch drückt er auf den Auslöser, ohne dass seine Bilder die Ängste der Menschen je erfassen. Dick aufgetragen ist hingegen die Symbolik des Untergangs mit jenen tot vom Himmel fallenden Vögeln und dem Verrat, den noch die tote Marie an ihm begeht. Nein, zerebral ist dieser Roman gewiss nicht. Zeitweilig wird er gar von hollywoodreif ineinanderstürzender Pappmaché zusammengehalten, und dennoch kann man sich dem rätselhaften Sog dieser Geschichte von dem Scheitern der einen grossen Liebe, die jeder im Leben hat, nicht entziehen. Mit einem so lauten Knall hat man Illusionen noch selten platzen sehen. ♦

Michael Wirth

